■ Teresa Gärtner

Lesen lernen: Über die Bedeutung historiografischer Medien für eine kritische Geschichtsschreibung jenseits von Texten

»Was ist kritische Geschichtsschreibung heute?« – Nun, was war sie gestern, was wird sie morgen sein? Geschichte schreiben, sie darstellen, das kann auf unterschiedliche Weise erfolgen und nicht nur Geschichtsdidaktikerinnen und -didaktiker regen mit Nachdruck zu alternativen Formen der Wissensproduktion an. Auch viele Historiker und Historikerinnen entdecken die Darstellung in Form von Filmen und anderen Medien für sich. Jedoch ist die Darstellung von Geschichte jenseits des Textes keine neuartige Erscheinung und wird insbesondere in der nicht fachwissenschaftlichen Öffentlichkeit, das heißt in Museen, Schulen oder Gedenkstätten, seit Langem genutzt. Gegenstände, Bilder, Fotos, Gebäude dienen uns als Medien, um Vergangenes sichtbar, gar anfassbar zu gestalten. Die doch sehr spannende Herausforderung, Verborgenes zu entdecken, Nicht-Sichtbares sichtbar und greifbar zu machen, eröffnet zugleich Möglichkeiten, die Ereignisse der Vergangenheit in Raum und Zeit auf verschiedene Weise darzustellen.

Die historische Methodik des Geschichte Lesens, die Quellenkritik, zeigt jedoch, dass Schreiben nicht per se kritisch ist und es auch immer nur zu einem gewissen Teil sein kann. Denn die »kognitiven, ästhetischen, politischen Kategorien, Leitbilder und Selbstansprüche«[1] der Autorinnen und Autoren unterliegen einem ständigen Wandel und Standortwechsel. Beispielsweise verändern sich je nach Situation die eigenen – wie auch die kollektiven – *mental maps* der Autoren, die ihren Niederschlag in deren Produkten finden müssen. Dieser Paradoxie oder Antinomie der Geschichtsschreibung zwischen angestrebter Objektivität und eigener Standortgebundenheit war methodisch versierten Historikern und Historikerinnen mindestens seit dem 19. Jahrhundert bewusst. Sie fand in jüngster Zeit durch den Konstruktivismus erneut Eingang in die Debatte, der sie nunmehr produktiv als Chance begriff. Die Paradoxie liegt der Historiografie nicht nur zugrunde, sondern macht sie auch besonders attraktiv, wenn – und das ist die entscheidende Voraussetzung – man sie lesen kann. Dem kritischen Schreiben sind letztlich die Grenzen der eigenen Subjektivität gesetzt. Das Lesen des »Geschriebenen« anderer jedoch, ermöglicht es, eine kritischere Position einzunehmen, die einer Exterritorialität gleichkommt. Die Fragen des Wer, Was, Wann, Wo und Warum helfen, die Quellen und Darstellungen von Geschichte verstehen und einordnen zu können. Sollte die Frage also nicht vielmehr heißen: Was ist kritisches »Geschichtsschreiben« und »Geschichtslesen« heute? Wie eine Antwort aussehen kann, zeige ich an einem zu lange vernachlässigten Medium der Geschichtsdarstellung: Geschichtskarten. Sie werden überall als didaktische Mittel eingesetzt, aber nur selten Objekt einer quellenkritischen Lektüre. Dabei liegt in ihnen – vielleicht stärker als in anderen Medien – reichlich Gefahr zur Instrumentalisierung und politischen Verzerrung, aber auch die Chance, eine Geschichtswissenschaft im Zeichen von Zeit und Raum angemessen darzustellen.

1 Essaypreis WerkstattGeschichte »Was ist kritische Geschichtsschreibung heute?« <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/chancen/id=6918&type=stipendien> (9.11.2012).

I.

Dass Lesen mehr als Lesen ist, wie auch Schreiben mehr als Schreiben ist, wurde gestern wie heute vernachlässigt. Beides beschränkt sich zudem nicht ausschließlich auf Texte, denn auch andere Medien der Geschichtsschreibung müssen gelesen, einer quellenkritischen Betrachtung unterzogen werden. Das Buch, der Text, das Wort scheinen primäre Medien der Geschichtsforschung und der mentalen Räume ihrer Autoren zu sein. Hingegen wird insbesondere das Medium, das seit dem hohen Mittelalter genutzt wird, um der Zeit und dem Raum des Vergangenen – Gleichzeitigem und Nebeneinander – eine Form zu geben, vernachlässigt, ja fast vergessen. Die Karte wird im deutschsprachigen Raum selten von Historikern für ihre Darstellung von Geschichte verwendet, obwohl sie doch die Möglichkeit gibt, die Dimensionen von Zeit und Raum in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darzustellen. Die Geschichtskarte kann nichtsichtbare Dinge wie Nationen sichtbar machen, indem sie ihnen ein begrenztes Gebiet auf der Karte zuschreibt. Sie setzt sie in Zusammenhänge, sodass Merkmale und Kriterien entstehen, die nach außen abgrenzen. Sie kann unter Zuhilfenahme von Symbolen, Farben, Grafiken und Worten Ereignisse und Prozesse in wechselseitiger Beziehung zueinander darstellen. Ihre Formen sind dabei unendlich vielfältig: Zeitpunktkarte, Kartenfolge, Mehrphasenkarte, Diagrammkarte, Vektorenkarte, Kartenfilm, Computerkarte. Das Medium der Karte kann unbestreitbar viele Vorteile vorweisen, weshalb sie auch gern in Schulbüchern, Zeitschriften und anderen Medien für die breite Öffentlichkeit verwendet wird.

Die Geschichtskarte als Darstellungsmedium ist außerdem prädestiniert, eine wesentliche seit einigen Jahren geäußerte Kritik an der Geschichtswissenschaft und -schreibung aufzugreifen. Diese thematisiert das Vergessen des Raumes als zweite wesentliche Kategorie der Geschichtsschreibung neben der »geschichtlichen Zeit« (Koselleck) und mahnt seine Wiederkehr an – der *spatial turn*. Bis dato habe die Fixierung des historischen Denkens auf die Zeit gewissermaßen eine Raumabstinenz mit sich gebracht, indem dieser simplifiziert als naturgegeben vorausgesetzt worden sei. So wie jedoch die Einteilung der Zeit in Epochen als »Betrachtungsformen […], die der denkende Geist dem empirisch vorhandenen gibt, um sie desto gewisser zu fassen«[2], nur Hilfsmittel der historischen Forschung und immer Ergebnis deutender Erklärung und Interpretation ist, so verhält es sich ebenso mit der Einteilung des Raumes in Regionen und Großraumregionen. Diese sind wie auch Epochen abhängig vom Betrachtungsziel und können variable Anfangs- und Endpunkte haben. Historiker benötigen sie jedoch, um Geschichte denken zu können. Reinhard Koselleck betont in seinem Artikel über »Zeit« im »Lexikon der Geschichtswissenschaft« die Bedeutung des Raumes als eines »Universalbegriff[s]«, »ohne den keine menschliche Erfahrung und keine Wissenschaft denkbar ist«.[3] Jedoch gibt es keinen Artikel im Lexikon zum Begriff des »Raumes«, auch wenn in der Praxis geschichtsregionale Konzeptionen, die »Raum als Region mit Zeit als Epoche« verbinden, als Standardansätze gelten.[4] Denn Zeit und Raum

2 Johann Gustav Droysen, Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), hg. v. Peter Leyh, Stuttgart 1977, S. 371.

3 Reinhard Koselleck, Art. »Zeit«, in: Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hg. v. Stefan Jordan, S. 331–335, hier S. 334.

4 Vgl. Stefan Troebst, Region und Epoche statt Raum und Zeit – »Ostmitteleuropa« als prototypische geschichtsregionale Konzeption, in: H-Soz-u-Kult (29.5.2006) <http://hsozkult.hu-berlin.de/forum/2006–05-001>, S. 1–18.

sind eng miteinander verflochten und nicht voneinander zu trennen – »eine ebenso triviale wie robuste Wahrheit«.[5] Ausgelöst durch die »Raumrevolution« 1989, die die kognitiven Karten in unseren Köpfen, die so genannten *mental maps*, erschüttern ließ, sowie durch die Globalisierung und die damit verbundenen eigenen neuartigen Raumerfahrungen, wurde der *spatial turn* jedoch bald zur »Generalmetapher der Kulturwissenschaften«[6]. Zwar hat dieser oft postulierte *turn* der Sozial- und Kulturwissenschaften besonders mit dem mehrfach genannten Begriff der *mental map*s den Raum als soziale Konstruktion in die wissenschaftliche Debatte katapultiert, jedoch scheint die räumliche Dimension des Raumes dabei kaum reflektiert zu werden. Die spatiale »Wende« verwendet räumliche Begriffe so inflationär, dass die Betrachtung des Raumes doch wieder in den Hintergrund gerät. In seiner neuen Definition als soziales Konstrukt ließ der Raum sich in beinahe jede wissenschaftliche Analyse einschreiben. Dieses Paradoxon – der postulierten Wiederkehr des Raumes, ohne tatsächlich den geografischen Raum zu thematisieren – wird besonders deutlich, wenn die genuinen Darstellungsformen der »räumlichen Thematiken« betrachtet werden. Die Karte – der Begriff der *mental map*s verweist genau genommen bereits darauf – als eine traditionelle Form der Raumdarstellung wird in der Geschichtswissenschaft kaum beachtet.[7] Betrachtet man die breite Diskussion zu Narrativität und sprachlicher Form in der Geschichtswissenschaft besonders nach dem *linguistic turn*, so ist es erstaunlich, dass visuelle Formen historischer Darstellung viel weniger, ja kaum berücksichtigt werden.

II.

Ebenso unbestreitbar wie die Vorzüge der Geschichtskarte ist jedoch auch die Gefahr der Instrumentalisierung, gar Manipulation, die verführerisch nahe liegt. Das notwendige Generalisieren – die Möglichkeit der Darstellung nur einer Interpretation und die somit vernachlässigte Diskursivität der Geschichtsschreibung – führt zu einseitigen Bildern bis hin zur Verfälschung der ›Tatsachen‹, wenn beispielsweise die Aktivitäten in den Ländern der Dritten Welt unterschlagen werden und somit die Karten dort Niemandsland suggerieren, oder wenn Minderheiten in den nationalen Karten ausgespart werden. Auch die schieren Sachaussagen, wo zum Beispiel eine Stadt liegt und wie groß sie ist, können beabsichtigt oder unbeabsichtigt fehlerhaft sein, bis hin zu anachronistischen Darstellungen, wenn nationalstaatliche Grenzen eingezeichnet werden, die zu dem thematisierten Zeitpunkt bzw. -raum noch gar nicht vorhanden waren. Die Liste der Beispiele für solche Instrumentalisierungen ist lang: von Friedrich II. über die Weimarer Republik und insbesondere den Nationalsozialismus bis zu BRD und DDR. Problematisch ist, dass Karten nur einen sehr eingegrenzten Raum zur Verfügung haben, um Aussagen treffen zu können. Dies hindert sie, ihre Standortgebundenheit sowie ihre Quellen kenntlich zu machen, wie es bei anderen Darstellungsformen, insbesondere dem Wort, möglich ist. Letztlich werden die *mental maps*

5 Hartmut Böhme, Kulturwissenschaft, in: Stephan Günzel (Hg.), Raumwissenschaften, Frankfurt a. M. 2001, S. 191–207, hier S. 191.

6 Jürgen Osterhammel, Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue politische Literatur 43 (1998), S. 374–397, hier S. 377.

7 Die seltenen Ausnahmen bestätigen jedoch die Regel, siehe etwa Ute Schneider, Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartografie vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2004 oder Christoph Dipper/dies. (Hg.), Kartenwelten: Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit, Darmstadt 2006.

der Autoren und die ihres Zeitgeistes abgebildet. Aus der Psychologie und den Kognitionswissenschaften ist bekannt, dass diese notwendig für individuelle Orientierungsvorgänge sind. Es wird in ihnen jedoch kein objektives »physikalisches« Bild gezeichnet, sondern vielmehr eines, das auf die eigene Umgebung und menschliche Wahrnehmungsbedürfnisse abgestimmt ist.[8] Mit einer selektiven Aufmerksamkeit für Dinge, die in einer komplexen Welt besonders dienlich sind, bilden jene individuellen Konstrukte zur Alltagsbewältigung und Strukturierung quasi das Kernelement des »menschlichen Versuchs, der Welt Ordnung und Sinn zu verleihen.«[9]

Die Entscheidungen über Inhalt, Form und Grenzen der Karten hängen von der Kreativität und dem Ermessen des Kartografen ab, der damit seine historische Auffassung manifestiert. Karten gelten jedoch – ähnlich wie Bilder und Diagramme – gemeinhin nach wie vor als »objektive Abbilder der Welt« und nicht als Vermittler von Botschaften und Weltbildern. Diese »letzte Bastion der Scheinobjektivität«[10] wurde durch ihren Hang zur Genauigkeit, das Mittel der Verfremdung, die zunehmende Geometrisierung in der Renaissance und die terminologische Trennung des Kartenbegriffs vom Bild im 19. Jahrhundert konstruiert und gestärkt. Die Rezipienten der Karten werden mit der Suggestion »unanfechtbarer Objektivität« und einer Wiedergabe von geografischen ›Fakten‹ unbewusst konfrontiert und somit verstärkt beeinflusst. Die Suggestivkraft der physischen Karte mit ihrem scheinbar »identitätsleeren Naturraum«[11] und ihren ›natürlichen Grenzen‹ ist dabei nicht zu vernachlässigen. Der unkritische Umgang mit Karten wird noch durch die Kartenproduzenten und Medien forciert, die weder auf diesen Umstand hinweisen, noch transparent machen, wie die von ihnen verwendeten Karten zustande gekommen sind. Die Haltbarkeit des Informationsgehalts einer Karte ist daher mit der von Milch zu vergleichen und es empfiehlt sich, stets auf das Datum zu schauen.[12] Diese Kartenbilder in unseren Köpfen leben »mit den Generationen«[13] und werden dennoch mit sich wandelnden räumlichen Dimensionen – beispielsweise aufgrund politischer Beschlüsse wie der EU-Erweiterung und dem damit verbundenen gewandelten Europaverständnis – konfrontiert. Karten werden von ihren Autoren an den Zeitgeist und die Politik angepasst und können demnach als »einflussreiche Instrumente zur Konstruktion und bildhaften Darstellung von Nationen, politisch-kulturellen Räumen oder politischen Machtansprüchen«[14] charakterisiert werden.

8 Vgl. Judith Glück/Oliver Vitouch, Psychologie, in: Günzel, Raumwissenschaften, S. 324–337, hier S. 329.

9 Maria Todorova, Der Balkan als Analysekategorie. Grenzen, Raum, Zeit, in: GG 28 (2002) 3, S. 470–492, hier S. 470. Vgl. ebenso Christoph Conrad, Vorbemerkungen, in: GG 28 (2002) 3, S. 339–342, hier S. 340.

10 Vadim Oswalt, Das Wo zum Was und Wann. Der »Spatial Turn« und seine Bedeutung für die Geschichtsdidaktik, in: GWU 61 (2010) 4, S. 220–233, hier S. 222.

11 Hans-Dietrich Schultz, Raumkonstrukte in der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick, in: GG 28 (2002) 3, S. 343–377, hier S. 343.

12 Vgl. Mark Monmonier, Eins zu einer Million. Die Tricks und Lügen der Kartographen, Basel u. a. 1996, S. 82.

13 Vgl. Karl Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, 4. Auflage, Frankfurt a. M. 2006, S. 86.

14 Sylvia Schraut, Kartierte Nationalgeschichte. Geschichtsatlanten im internationalen Vergleich 1860–1960, Frankfurt a.M./New York 2011, S. 12.

Diese Konstruiertheit erfordert zum einen genauere Regularien zur Geschichtsschreibung durch Karten und zum anderen deren Dekonstruktion, die den historischen Arbeitskreislauf von Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion widerspiegeln sollte. Auch wenn Karten und Atlanten zur Metapher dafür avanciert sind, Überschaubarkeit und Übersichtlichkeit herstellen zu können, so sind sie dennoch abstrakte, nicht leicht verständliche Darstellungen historischer Ereignisse und Prozesse.[15] Die von den Verlagen vorgegebenen Rahmenbedingungen für Geschichtsatlanten, insbesondere die Platzknappheit, tragen zu einer Maximierung der Komplexität in Form von Überfrachtung bei.

Die Dekonstruktion von Geschichtskarten ist jedoch (noch) kein fester Bestandteil der historisch-politischen Bildung. Dabei müssen Interpretation und kritisches Verständnis erlernt und eingeübt werden. Das Lesen der Karte und ihrer Bausteine erfordert eine erhebliche Transferleistung, um schließlich der Karte Informationen entnehmen und eigene Vorstellungsmuster entwickeln zu können.[16] Die Codes von sprachlichen Elementen, grafischen Mitteln sowie der Symbolik geografischer, politisch-territorialer Situationen und der thematischen Symbolik müssen entschlüsselt werden. Die Bedeutung von Kartentitel, Farben und gewählter Symbolik kann dabei nicht überschätzt werden. Sie sind bereits Interpretationen. So spiegeln Karten der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus eine revisionistische Grundhaltung wieder, wenn Karten zum Versailler Vertrag, die abgetretenen Gebiete mit derselben Flächenfarbe kennzeichnen wie das deutsche Staatsgebiet der damaligen Zeit.

Zur Dekonstruktion gehört auch, zu lesen, was die Karte nicht zeigt, da bereits das Weglassen von Staatsgrenzen einen Zusammenhang suggerieren kann. So zum Beispiel die Grenze zwischen Österreich und Deutschland, deren Fehlen die Parteinahme für das Anliegen eines »großdeutschen Reiches« andeutet. Um mit einer Karte quellenkritisch umgehen zu können, benötigt der Rezipient außerdem immer noch zusätzliche Informationen über den Hintergrund der gesellschaftlichen Kontexte der Kartenproduzenten und der zeitgenössischer Diskurse, ohne die die Codes oftmals auch nicht zu lesen und dann zu interpretieren sind. Kartenvergleiche begünstigen außerdem das Raum- und Handlungsverständnis.

Mit Hilfe des fragenden Rekonstruierens entwickelt der Rezipient im Idealfall »einen wachen Blick« für ein Medium, dem oft nur wenig kritische Aufmerksamkeit zu Teil wird. Sicher ist die Karte ein präziser, komplexer und komprimierter Wissensspeicher für Informationen. Über diesen pragmatischen Bereich der Kartennutzung hinaus bestehen jedoch auch Möglichkeiten einer kognitiven und affektiven Nutzung.[17] Rauminformationen werden abstrahiert, individuelle Raumerfahrungen gemacht und *mental map*s ausgeprägt. Diese individuell geprägten kognitiven Karten fungieren oft ein Leben lang als Informationsspeicher, die immer wieder mobilisiert und erweitert werden können. Sie beeinflussen so unser Verständnis von Geschichte und sollen daher schrittweise – vorstellbar in einem hermeneutischen Zirkel – immer wieder optimiert werden und eine gut aufgestellte Kartothek in unseren Köpfen bilden. Ohne *mental map*s könnten wir Menschsein nicht denken und uns in Zeit und Raum nicht orientieren. Sie ermöglichen uns einen Teil der Alteritätserfahrung des Historischen sowie die Stabilisierung von Identität. Dazu gehört aber auch die Fähigkeit, Karten kritisch lesen, vergleichen und historisch-politisch einordnen zu können.

15 Vgl. Schlögel, Im Raume lesen wir, S. 82.

16 Vgl. Christina Böttcher, Umgang mit Karten, in: Ulrich Meyer/Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2004, S. 225–254, hier S. 225.

17 Vgl. Böttcher, Umgang mit Karten, S. 229.

III.

Diese Überlegungen lassen sich gut an einem konkreten Beispiel veranschaulichen. Die Thematik des Kalten Krieges findet sich in jedem Geschichtsatlas. Zumeist sind dort Welt- wie auch Europakarten enthalten, die die Machtblöcke illustrieren. Interessant wird die Betrachtung der Karten, wenn man nach mehr als nur einem Ost- und einem Westblock auf der Karte sucht. Entgegen der gemeinhin üblichen Darstellung der Geschichte des Kalten Krieges in Schrift und Bild existierte neben den zwei Supermächten und ihren Verbündeten eine auch Vielzahl von Ländern, die sich in der Bewegung der blockfreien Staaten organisierten. Diese größte Verbindung der politischen »Dritten Welt« wird jedoch im Zuge des Eurozentrismus oftmals marginalisiert.

Im Wesentlichen sind die Darstellungen der Welt in der Zeit des Kalten Krieges in allen Atlanten weitgehend identisch: die Welt wird in blaue, rote und farblose Staaten geteilt. In neueren Karten wird vermehrt mit einer nordpolzentrierten Projektion gearbeitet und diese bilden damit oftmals die einzige Ausnahme zur gängigen Mercator-Projektion mit einem 0°-Schnitt. Eine andere Konzeption weisen beispielsweise der *Dumont-Atlas* und der *Atlas der Globalisierung* zur Geschichte des 20. Jahrhunderts auf, die mit mehreren verschiedenen Projektionen und Schnitten arbeiten.

Obwohl diese Karten meist die Thematik der Bündnisse dieses Zeitabschnitts behandeln und auch andere regionale Zusammenschlüsse abbilden, ignorieren sie in der Regel die Bewegung der Blockfreien. Oftmals ist die weltumspannende Bewegung in kompletten Atlanten nicht einmal zu finden – manchmal werden sie jedoch zumindest in den zusätzlichen Chronologien oder Texten, die seit Neuestem die Konzeption der Geschichtsatlanten ergänzen, erwähnt. Eingezeichnet sind die blockfreien Staaten lediglich in einer mir bekannten Weltkarte zur Zeit des Kalten Krieges, nämlich im *Westermann-Atlas*. Der *Atlas der Globalisierung* und der *Ploetz-Atlas* thematisieren diese zwar nicht in den Karten zum Kalten Krieg, haben aber eine ganze Seite für die Bewegung eingerichtet. Betrachtet man Karten zu Europa im Kalten Krieg, so müssten hier eigentlich Jugoslawien, Zypern und Malta als Mitglieder der Blockfreien gekennzeichnet werden. Allerdings erscheint Jugoslawien zumeist entweder neutral in gleicher Farbe wie die Schweiz oder als »sonstiger kommunistischer Staat« – ohne nähere Erläuterungen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Welt des Kalten Krieges in den *mental map*s der Kartenproduzenten scheinbar nur aus zwei Blöcken und einer farblose Restmasse besteht. Dieses eurozentristische Bild wird durch die Schnitte und Projektionen, die sich meist durch die gesamten Atlanten ziehen, bestätigt und unterstützt. Dass gerade die weitverbreitete Mercator-Projektion zu Verzerrungen der Flächengröße der äquatornahen Landmassen, besonders Afrikas, führt, wurde bereits Ende der 1970er Jahre im Zuge der Debatte um Kolonialisierung und Eurozentrismus diskutiert. Diese Erdteile erscheinen kleiner, während Gebiete nahe den Polen im Verhältnis größer erscheinen. Dieser konstruierende Charakter der populären Karten- und Weltbilder hat zugleich instrumentelle Funktionen, die in der Debatte mit großer Aufmerksamkeit besprochen wurden.[18] Arno Peters' Versuch, eine »gerechte Weltkarte« zu entwerfen, thematisierte außerdem die Willkürlichkeit der Anerkennung des Meridians von Greenwich als Null-Ordinate, nach der

18 Vgl. Timo J. Celebi, Tagungsbericht Gerhard Mercator. Wissenschaft und Wissenstransfer (29.2.2012–2.3.2012), in: H-Soz-u-Kult (16.5.1012) <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4231> (2.6.2012).

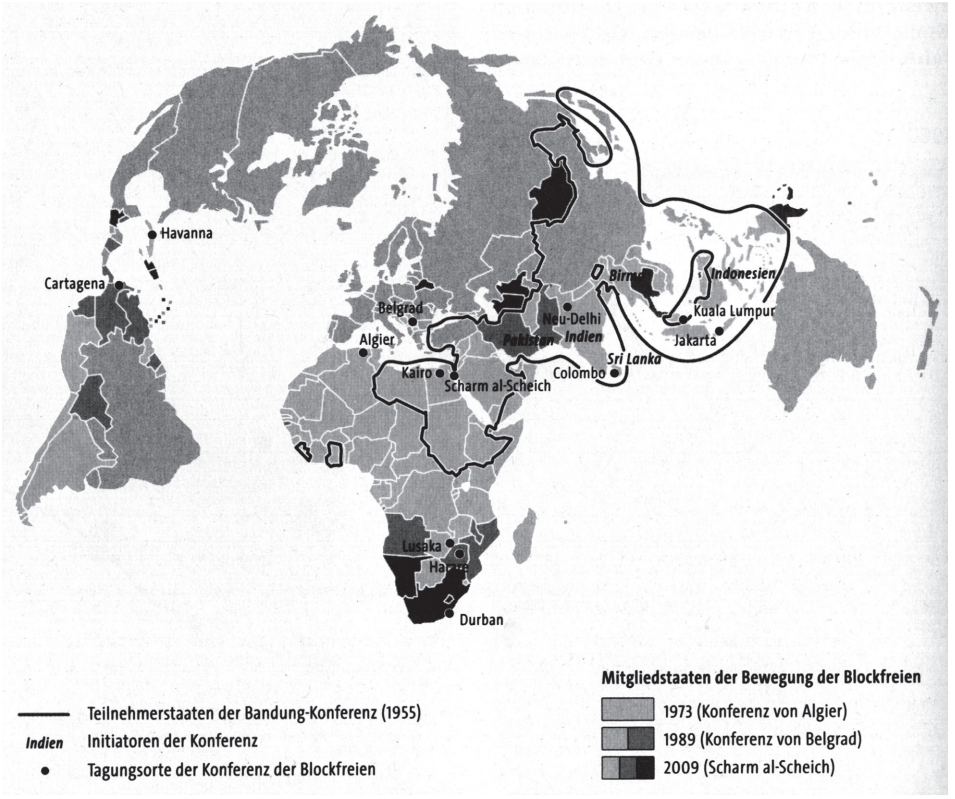

Abb. 1: Eine von der gängigen Geschichtskartografie marginalisierte Gruppe sind die Staaten der ›Non-Aligned Movement‹. Die Karte weicht zudem von der lange üblichen Mercatorprojektion ab (Atlas der Globalisierung. Das 20. Jahrhundert, hg. von Le Monde diplomatique, Berlin 2011, S. 44).

sich auch die europäischen Karten richten. Der Nostrozentrismus ist somit nicht nur in der Themenwahl und deren selektiver Darstellung zu finden, sondern auch in der Gestaltung der Karten mit ihren Projektionen, Schnitten, Titeln und Farben. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht jedoch die Selbstwahrnehmung der Atlantenproduzenten, die in der Regel nicht nur Wert auf umfangreiche Informationen legen, sondern auch einen globalen und nicht-eurozentristischen Ansatz bewerben.

IV.

Aus diesen Überlegungen lassen sich zwei grundlegende Schlussfolgerungen über das kritische Schreiben und Lesen von Geschichte ziehen. Die räumliche Kategorie muss mehr »Raum« in der wissenschaftlichen Debatte einnehmen und in all ihren vielfältigen Dimensionen betrachtet werden. Die derzeitige Auseinandersetzung mit Raum, Raumkonzepten, Geschichtskarten und -atlanten als Quelle oder aber mit Kartenarbeit als Darstellungsmethode verlaufen weitgehend isoliert voneinander, teilweise sogar getrennt in Fachwissenschaft und -didaktik. Dass diese Themen sich jedoch wechselseitig beeinflussen, kann als erste – vermeintlich banale und dennoch bisher kaum berücksichtigte – Erkenntnis gewertet werden. Obgleich es reichlich Forschungsdesiderate gibt, so scheint mir dieses doch als das gravierendste. Zudem ist noch einmal deutlich geworden, welche

Gefahren der Instrumentalisierung der Raum und seine Darstellungen in sich tragen – wie auch die Geschichte an sich. Wenn sich die Geschichtswissenschaft und ihre Didaktik ihrer Orientierungsfunktion für individuelles und kollektives Handeln bewusst sind, dann können und dürfen sie die Macht von Raum und Karten nicht ignorieren. Dabei muss besonders der Trend des *spatial turn* beachtet werden. Im dadurch angefachten Neuerungseifer haben Historiker scheinbar vergessen, welche Dimensionen Raum haben kann und wo wir mit ihm konfrontiert werden. Die geforderte Auseinandersetzung zielt zum einen auf die Dekonstruktion von Räumen und zum anderen auf die Entwicklung einer Diskussion über theoretische Standards für Geschichtskarten – äquivalent zu denen der Narrativität und der sprachlichen Darstellung von Geschichte.

Zweitens muss das eurozentristische und kolonialistische Denken thematisiert werden, welches vielen Raumeinteilungen sowie der selektiven Zeichnung von Karten zugrunde liegt. Die Abgrenzung vom Fremden – teilweise immer noch als das Barbarische und Unzivilisierte gezeichnet – und das Verschweigen von historischen Prozessen und Ereignissen außerhalb der eurozentristischen Wahrnehmung wurden deutlich. Kartenproduzenten können einem Nostrozentrismus zwar nicht entgehen – ihre Arbeit entsteht schließlich auf der Grundlage ihrer eigenen *mental map*s –, jedoch ist es möglich, diese Einseitigkeit und Begrenztheit transparent zu machen. Dies ist insbesondere in der Darstellung von Raum in Form von Karten bislang nicht der Fall. Weder in Vorworten noch in Einführungen von Geschichtsatlanten wird darauf hingewiesen, dass in ihnen Objektivität lediglich suggeriert wird.

Die reflektierte Gestaltung und Nutzung von Geschichtskarten bietet dabei eine Chance für die Ansätze der *global* und *world history*, die ebenso mit den Veränderungen der Raumerfahrung konfrontiert wurden. Die gegenwärtigen Globalisierungsprozesse erfordern eine »welthistorische Perspektivierung der Geschichte«[19] im Hinblick auf ein neues Orientierungsbedürfnis, auf welches Historiografie und Geschichtsunterricht reagieren müssen. Die derzeitigen Weltgeschichten vermitteln jedoch häufig ein eurozentristisches Weltbild, das die europäische Geschichte so sehr in den Mittelpunkt rückt, dass diese wie der Inbegriff der Weltgeschichte erscheint. Ein Blick in aktuelle Geschichtsatlanten mit weltgeschichtlichem Ansatz macht dies ebenso deutlich. Insbesondere die *postcolonial studies* weisen mit ihrem eigenen kritischen Verständnis von Raum und Räumlichkeit auf die Grenzen der Dekonstruktion hin, die das eurozentristische Denken vorgibt. Diese müssen jedoch überschritten werden – hin zu einer »Dekolonialisierung des geschichtlichen Verschweigens«[20], zu neuen Weltbildern und Karten des Postkolonialismus. Ein erster Schritt wäre, weltumspannende historische Ereignisse dahin gehend zu bearbeiten; beispielsweise die des Kalten Krieges, in dem die Welt nicht nur aus zwei Blöcken bestand, sondern auch weitere Akteure in der internationalen Politik von Bedeutung waren. Dazu gehören die Integration der Geschichte der »Nicht-Wir«-Gruppe sowie eine Bewusstmachung der Konstruktion der Welt in Kartenprojektionen und -schnitten.

19 Hanna Schissler, Weltgeschichte. Der Versuch die Welt zu begreifen. Sektion Geschichtskultur im Umbruch. Neuen Standards und global orientiertes Geschichtsbewusstsein, in: Arnd Reitemeier/Gerhard Fouquet/Karin Schaer (Hg.), Kommunikation und Raum. 45. Deutscher Historikertag in Kiel. 14. bis 17. September 2004. Berichtsband, Neumünster 2005, S. 288.

20 Maria do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan/Shalini Randeria, Postkoloniale Theorie, in: Günzel, Raumwissenschaften, S. 308–323, hier S. 318.

Dass das »nationalhistorische Basisnarrativ«[21] nicht allgemeingültig und selbstverständlich ist, sondern auf einem bestimmten Standort und einem Identitätskonzept basiert, erkennen Rezipienten in der Regel kaum. Ohne einen permanent präsenten Weltmaßstab führt dies zu einer potenziellen Einzigartigkeit des eigenen Standorts, wobei das Spezifische von dem vorgeblich Allgemeinen nicht getrennt werden kann. Dieses nationalhistorische Narrativ konstruiert eine »Nicht-Wir«-Gruppe mit oppositionellen Merkmalen gegenüber der »Wir«-Gruppe, um deren Identität zu betonen. Daher muss die Geschichte des »Nicht-Wir« explizit thematisiert werden anstatt sie weiter zu marginalisieren. Auf diese Weise werden Alteritätserfahrung und ein Perspektivenwechsel eingeübt. Diese zwei grundlegenden Forderungen an das historische Lernen, die bisher aufgrund fehlender Signifikanz in der Lehre relativ selten umgesetzt wurden, könnten nun inhaltlich unterfüttert werden. Verschiedene Weltkarten, beispielsweise pol-, sino- oder afrozentrisch konstruierte, eignen sich dabei besser als manch andere Medien, den Perspektivenwechsel zu veranschaulichen.

Insofern heißt es lesen lernen, lesen lernen von Karten und Räumen. Sind Geschichtsdidaktiker sich bereits einig in der Bedeutung der Kartenkompetenz, so scheint diese jedoch kaum Eingang in die Praxis gefunden zu haben und auch in der Fachdisziplin weitgehend unterzugehen. Heutige Anforderungen an Historikerinnen und Historiker bestehen unter anderem immer noch in Form von Lateinkenntnissen, um quellenkritisch in allen Epochen arbeiten zu können, jedoch nicht in der Auseinandersetzung mit Raum und Karten. Wie aber können wir verstehen, welche Überlegungen beispielsweise dem Luftschutzbau im Nationalsozialismus zugrunde liegen, ohne dessen Raumvorstellungen zu kennen? Wie können wir ohne die Entwicklung von globalen *mental map*s über die Vergangenheit unsere globalisierte Gegenwart verstehen und uns in ihr orientieren?

Denn berücksichtigt man die steigende Bedeutung und den damit verbundenen Konsum von Karten auch für den öffentlichen Gebrauch, so wird nicht nur eine Demokratisierung des Kartengebrauchs im Sinne der Zugänglichkeit notwendig, sondern vor allem auch eine Erziehung zum Lesen und Deuten von Karten. Das Lesen von Karten wird gegenwärtig zur unverzichtbaren Grundkompetenz und Kulturtechnik, ohne die wir zu Analphabeten werden.[22]

Die Geschichtswissenschaft und ihre Didaktik müssen sich mit den Fähigkeiten auseinandersetzen, die benötigt werden, um mit den Folgen des Kartenkonsums umzugehen, der Weltsicht und Weltvorstellungen beeinflusst und damit auch zur Ausprägung von *mental map*s beiträgt. Das »Räumeln« geht also weiter.[23] Wir müssen lesen lernen, um die Macht von Raum und Karten zu erkennen und sie zu verstehen. »[Denn] sicher dürfte sein: Wer Aspekte des Raumes nicht reflektiert, dem bleibt die Konstruktivität historischen Denkens an einem zentralen Punkt verborgen.«[24]

21 Susanne Popp, Ein »global orientiertes Geschichtsbewusstsein« als zukünftige Herausforderung der Geschichtsdidaktik?, in: sowi-online (2002) <http://sowi-onlinejournal.de/2002–1/geschichtsdidaktik_popp.htm> (5.3.2012); Vgl. ebd. auch zum Folgenden.

22 Vgl. Böttcher, Umgang mit Karten, S. 226.

23 Vgl. Schultz, Raumkonstrukte, S. 374.

24 Oswalt, Das Wo zum Was und Wann, S. 233.